

# Erschossen am Fichtenstamm

Auf den Spuren seines Großvaters fährt ein MAZ-Mitarbeiter von Potsdam ins Voralpenland. Hat Theodor Tolsdorff dort ein Kriegsverbrechen begangen?

Von Tim Tolsdorff

Ich hätte nie gedacht, dass ich noch einmal friedlich mit einem Tolsdorff zusammenkomme.“ Es ist ein goldener Oktobertag im Dörfchen Eisenärzt nahe Traunstein in Oberbayern, doch die Worte von Konrad Göllner verweisen auf düstere Zeiten. Der Landwirt ist 73 Jahre alt, hat einen festen Händedruck und empfängt mich an der Tür seines Hauses. Wir gehen in die Stube, der Ofen bollert, und Göllner erinnert sich. „Ihr Großvater hat sich nicht gerade gut benommen in Eisenärzt“, erzählt er. Das ist als Untertreibung gemeint. Für die Bewohner des Dorfes war Theodor Tolsdorff, Wehrmachtsgeneral im Zweiten Weltkrieg, ein Verbrecher. Göllner selbst ist Sozialdemokrat, zum Pazifismus bekehrte ihn der Tod des Vaters in alliierter Kriegsgefangenschaft – und jene Ereignisse, die sich am 3. Mai 1945 in Eisenärzt abspielten.

Die Gefechtslage im bayrischen Voralpenland ist unübersichtlich, als der beurlaubte Hauptmann Franz Xaver Holzhey seinem Verhängnis entgegengeht. Der Krieg ist doch noch in Eisenärzt eingebrochen, zwei Welten treffen aufeinander: Auf der einen Seite die Dorfbewölkerung, mit der Realität des Krieges bislang nur durch die Landverschiebungen und das Krankenhaus mit Bombenopfern konfrontiert. Auf der anderen Seite Reste der Wehrmacht, die Soldaten ausgebrannt, verzweifelt. Die von meinem Großvater befehligte Division versucht die Alpen zu erreichen, sich dort zu verschansen. Am Ortszugang von Eisenärzt haben sie drei Geschütze in Stellung gebracht, die den Vormarsch der Amerikaner aufhalten sollten.

Franz Xaver Holzhey beginnt, unmittelbar vor der Stellung Löcher zu graben. Er will zwei weiße Tafeln mit roten Kreuzen aufstellen, sie sollen auf das Krankenhaus hinweisen. Holzhey kann gerade noch ein Schild in das Loch schieben, da greifen ihn Soldaten auf. Minuten später führt man ihn im Befehlsstand meines Großvaters vor. In Anwesenheit einiger Stabsmitglieder verurteilt ihn Tolsdorff zum Tode. Aktenkundig ist jener Satz, der den Atem stocken lässt: „In fünf Minuten werden sie erschossen“, herrscht mein Großvater Holzhey an.

„Mein Bruder war damals 13 Jahre alt, bei der Hitlerjugend und sollte beim Volkssturm mitmachen. Deshalb war er bei der Erschießung dabei“, berichtet Konrad Göllner. Holzhey stellt man vor den Stamm einer Fichte im Hof des Hauses. Die Soldaten, die ihn er-



Franz Xaver Holzhey, der Tote von Eisenärzt, in Wehrmachtuniform. FOTO: GÖLLNER

schießen sollen, sind unwillig. Als das Kommando ertönt, verfehlen die Männer absichtlich. Tödlich ist erst der Gnadenschuss aus der Pistole eines Stabsoffiziers. Es sollen die einzigen Salven bleiben, die in Eisenärzt abgefeuert werden. In der Nacht ziehen sich die Truppen meines Großvaters weiter in die Alpen zurück. Fünf Tage später kapitulieren sie im Salzburger Land.

Vor Konrad Göllner liegt ein sorgfältig geordnetes Stapel Papier, es sind Presseberichte, Erinnerungen von Beteiligten und Gerichtsakten. Hartnäckig verfolgten Staatsan-

## Drei Prozesse wurden um den Befehl geführt

wälte den Fall nach dem Krieg. Ein Zeitungsartikel hatte ihre Aufmerksamkeit im April 1952 auf die sieben Jahre zurückliegende Erschießung gelenkt. Am 19. Dezember 1952 standen schließlich Polizisten vor dem Haus meiner Großeltern in Wuppertal, wohin das Schicksal sie nach der Vertreibung aus Ostpreußen verschlagen hatte. Nach zwei Jahren in amerikanischer Kriegsgefangenschaft ging mein Großvater erneut in Haft.

Der erste Prozess im Sommer 1954 sorgte in der Nachkriegsöffentlichkeit für Aufsehen. Der Saal des

Traunsteiner Landgerichts war voll mit Journalisten und Zuschauern, im Zeugenstand unter anderem der ehemalige Oberbefehlshaber an der Westfront, General Albert Kesselring. Vordergründig war das Verfahren geprägt von der Frage, ob sich mein Großvater des Totschlags schuldig gemacht hat. Aber auch grundsätzliche Fragen bestimmten den Prozess: Wie ist im Krieg der Zwiespalt zwischen Befehl und Gewissen zu überbrücken? Und wie würde die junge Bundesrepublik das Verfahren verkraften?

Den gesellschaftlichen Konflikt spiegeln einige Gerichtsakten wider. Es handele sich um Mord, schrieb der „Bund der Verfolgten des Naziregimes“ an den Generalstaatsanwalt, und fragte: „Sind in diesem Falle irgendwelche Personen abgeurteilt worden?“ Als Affront galt der Prozess dagegen unter Veteranen und Vertriebenen. Dort genoss der General höchstes Ansehen. So erzählte mein Vater mir von Soldatentreffen, auf die ihn mein Großvater als Kind mitnahm. „Die Männer stiegen auf die Bänke, klatschten und stampften, als er den Saal betrat. Sie empfingen ihn wie einen Star.“

Konrad Göllner erzählt, dass Holzhey gewarnt worden sei. „Die Alten haben gesagt: Als Soldat hätte



Konrad Göllner am Gedenkbaum für Holzhey (oben). Gestorben für Eisenärzt: Inschrift am Gedenkbaum (unten). FOTOS (2): TOLSDORFF

er wissen müssen, dass es gefährlich ist“, erinnert sich Göllner. „Er dachte vielleicht, er könnte sich etwas mehr leisten, weil er Tapferkeitsveteran aus dem Ersten Weltkrieg war.“ Göllner ist noch heute fassungslos über die Exekution, Tränen stehen ihm in den Augen. „Wir haben das nicht begriffen, er hat ja nur eine Rotkreuztafel aufgestellt“, sagt er.

Die Tafel nahm im Prozess eine zentrale Rolle ein, handelte es sich doch um ein Neutralitätszeichen. Gegen Kriegsende kursierten sogenannte „Flaggenbefehle“. Danach waren Personen zu erschießen, die ein solches Zeichen im Kampfgebiet hissten. Das Gericht stellte jedoch fest, dass die Wehrmacht in den letzten Kriegswochen nicht mehr alle Befehle umsetzte. „Die militärische Führung im süddeutschen Raum handelte bei diesen Operationen bewusst gegen die als unsinnig erkannten ständigen Befehle Hitlers und seines Führungsstabes, jeden Meter deutschen Bodens bis zur Selbstübergabe zu verteidigen.“

Die Richter verurteilten meinen Großvater schließlich zu einer Frei-

heitsstrafe von drei Jahren und sechs Monaten wegen Totschlags. Zwar habe Holzhey mit der Aufstellung der Tafel gegen internationales Kriegsrecht verstoßen, aber: „Auch derjenige, der nach harten Kriegsgesetzen ein todeswürdiges Verbrechen begangen hat, darf nicht ohne Gerichtsverfahren seines Lebens beraubt werden“, hieß es in der Urteilsbegründung. Dass mein Großvater sich auf die Katastrophenbefehle berief, sei „objektiv rechtswidrig“ gewesen, die Tat habe „gegen die Grundsätze des ritterlichen Handelns“ verstoßen. Als

mildernde Umstände rechnete man ihm an, dass er im Krieg seine Gesundheit geopfert habe und auf den Zusammenbruch nicht vorbereitet gewesen sei.

Eine Gefängnisstrafe verbüßte mein Großvater nicht. Nach zwei weiteren Verhandlungen vor dem Landgericht Traunstein wurde er im Jahr 1960 freigesprochen. Für Konrad Göllner war dieses Urteil eine Farce. Er ist davon überzeugt, dass der General mit einem Freispruch davonkam, weil Justiz und Politik von ehemaligen Nationalsozialisten unterwandert waren. „Die

waren alle belastet“, sagt er. In der Tendenz hat er Recht. Im Laufe der fünfziger Jahre fand in Justiz und Politik eine Renazifizierung statt.

So profitierte mein Großvater bei der Einstellung des zweiten Traunsteiner Prozesses 1958 von einem Amnestiegesetz, das der Bundestag 1954 beschlossen hatte. Von einem „Gnadenfieber“, das Parlamente und Gerichte damals erfasste, spricht der Rechtshistoriker Ingo Müller. „Ungebrochene Kontinuität“ zum NS-Regime attestiert er besonders dem 1950 gegründeten Bundesgerichtshof, der das erste Urteil des Landgerichts revidierte.

Für mich als Nachgeborenen stellt sich die Frage nach der moralischen Dimension der Tat. Zwar konnte der General das Vorgehen Holzheys nicht dulden, denn feuernde Geschütze hinter Neutralitätszeichen hätten dazu führen können, dass sich die Amerikaner für diesen Verstoß gegen die Landkriegsordnung gerächt hätten. Nur schwer kann man sich zudem in die Lage eines Soldaten versetzen, der seine Heimat verloren hatte und in selbsterzürerischer Disziplin immer wieder an die Front ging. Der Bericht eines Gerichtsarztes aus dem Jahr 1953 las sich so: „Er hat einen Beinschuss rechts, Erfrierungen am rechten Fuß, Verletzungen, die zur Amputation von mehreren Zehen führten, einen Kniebeschuss links mit Zertrümmerung der Kniekehle, Granatstecksplitter im Bereich der rechten Stirnhöhle, einen Bauchschuss und einen Rektalschuss.“

Wer hätte es meinem Großvater übel genommen, wenn er den Hauptmann zu einer Freiheitsstrafe verurteilt und später begnadigt hätte, wie er es mit zwei anderen Verurteilten kurz vor der Kapitulation machte? Oder wenn er ihn einem ordentlichen Standgericht übergeben hätte? Es mag eine Rolle gespielt haben, dass Stress, der Konsum von Zigaretten, Alkohol und Pervitin in Verbindung mit der Hirnverletzung Tolsdorffs zu einer Überschussreaktion führten. Das Ergebnis aber bleibt gleich: ein Fall von Kadavergehorsam. Hitler lebte da schon seit vier Tagen nicht mehr.

Franz Xaver Holzhey erhielt seine Ehre im Tod zurück: Er liegt auf der Kriegsgräberstätte des Traunkreises begraben. In Eisenärzt hat Konrad Göllner dafür gesorgt, dass die Erinnerung an Holzhey nicht verblasst. Zwei Gedenktafeln und ein junger Baum am Ort der Exekution erinnern daran, was sich dort abspielte. Auch ist eine Straße nach dem Hauptmann benannt worden.

Mein Großvater schlug sich bis zu seiner Pensionierung als Spediteur durch. Er starb 1978. Mit meinem Vater hat er über die Ereignisse in Eisenärzt nie gesprochen, auch über den Krieg äußerte er sich nur spärlich.

Gern hätte ich über die Ergebnisse meiner Recherchen mit Gottfried Boruttat gesprochen, jenem Potsdamer Kriegsveteran, der die Spurensuche ins Rollen gebracht hatte. Doch mein Anruf kam zu spät: Vier Monate nach unserem sommerlichen Treffen im Pflegeheim ist Gottfried Boruttat gestorben.

Info Der erste Teil von Tim Tolsdorffs Spurensuche erschien am 13. November in der Märkischen.

## VOR 250 JAHREN

### Der frühe Sozialist



Ein Leben mit Turbulenzen und für Ideale: Der am 23. November 1760 in Saint Nicaise geborene François Noël Babeuf war ein wichtiger agitatorischer Kopf der ersten französischen Revolution und ein leidenschaftlicher Kämpfer für die Armen. Der Journalist entbrannte früh für die sozialistischen Ideen und schrieb an gegen die Feudalsteuer. Folge seines Tuns war des Öfteren ein unfreiwilliger Aufenthalt hinter Gefängnisgittern. Die Pariser Kommunarden ernann-

ten ihn zum Sekretär der Lebensmittellverwaltung. Mit spitzer Feder brachte er in von ihm veröffentlichten Journalen seine Utopien und flammenden Worte zum Aufbruch zu Papier. Er konnte immer mehr Gleichgesinnte um sich scharen, die in der von ihm gegründeten Societé des Égaux – diese traf sich in regelmäßigen Abständen im Panthéon – über einen bewaffneten Aufstand gegen die Regierung debattierten. Tausende Arbeiter – in Paris waren immer mehr hungrig und frierend – hatte Babeuf hinter sich. Das Elend der Massen machte sich in einem Lied Babeufs Luft, das in Cafés heftig beklatscht wurde. Am 10. Mai 1796 wurde er verhaftet, mit ihm andere Verschwörer. Er wurde am 27. Mai 1797 hingerichtet.

## RÜCKBLICK

### VOR 200 JAHREN

#### Im Sächsischen auf der Lok

Es waren zwölf geschäftstüchtige und zukunftsorientierte Leipziger Bürger, die 1835 die private Leipzig-Dresdner-Eisenbahn-Compagnie aus der Taufe hoben. Und die Inbetriebnahme der Hauptstrecke – es gab dann auch Neben- und Verbindungsstrecken – erfolgte peu à peu in Abschnitten. Am 7. April 1839 war es endlich soweit: Man konnte vom Leipziger Bahnhof nach Dresden durchfahren. Es ging nicht bloß um Gleise und zunächst provisorische Stations-

Restaurants – auch Lokführer mussten natürlich her. Der erste im Sächsischen festgestellte Herrscher auf dem „Dampfwagen“ war der am 20. November 1810 geborene Christian Schmidt, der mit Wirkung vom 22. Januar 1841 unter Vertrag stand. Einst hatte es den Hamburger als Schlossergesellen nach Elbflorenz verschlagen, wo er seine Brötchen in der Maschinenbau-Aktiengesellschaft verdiente und nun Erfahrungen beim Bau der Lokomotiven Saxonia und Columbus hatte. Mit 65 ging der Lokführer in Rente. Einer seiner Söhne stand beruflich auch „unter Dampf“. Schmidt starb 1885 in Leipzig.

### VOR 145 JAHREN

#### Neugierig in Timbuktu



Glück im Unglück: Mit einer Professorenstelle an der Berliner Universität war für den 1821 geborenen Heinrich Barth vorerst nicht zu rechnen. Und so kam ihm die Offerte, bei einer britischen Expedition nach Afrika mit von der Partie sein zu dürfen, gerade recht. Dieses Angebot sollte das Leben des Wissenschaftlers in beste Bahnen lenken. Von 1845 bis 1847 war er beispielsweise in Tunesien und Libyen unterwegs. Von 1849 bis 1855 dann in Nord- und West-

afrika, oft unter größten Gefahren. Einmal trank er sein eigenes Blut, um nicht verdursten zu müssen. Ein anderes Mal wurde er angeschossen. In Timbuktu hielt er sich monatelang auf, redete mit Vertretern des Islam. Barth kommunizierte mit den Einheimischen in deren jeweiliger Sprache. Er beherrschte selbst maurisch-arabische Dialekte – so Hausa oder Fulfulde. Auch dies zeugte von seinem Respekt den Afrikanern gegenüber, über deren Kultur und Geschichte er umfassende Erkenntnisse hinterließ, einen Erdteil für seine Zeitgenossen daheim entdeckte und die Afrikaner auf Augenhöhe mit den Europäern sah. Das kam den kolonialen Eroberern nicht zupass. Barth starb am 25. November 1865 in Berlin. A. St.